

# RUNDBRIEF

## FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr. 2 /2014

Brunnenthal, 11. 5. 2014

### **Für mich gehört zum Glauben auch der feste Wille, die Welt ein Stück fairer und menschenfreundlicher zurückzulassen. (Caritas-Präsident Michael Landau)**

Liebe Schwester, lieber Bruder,



genau darum geht es, mit unserem Leben das uns Mögliche für eine fairere und menschenfreundlichere Welt beizutragen.

Das beginnt bereits mit unserem Denken, mit unserer geistigen Offenheit

für all das, was um uns herum geschieht, wie wir dieses Geschehen einschätzen und beurteilen, welche Sichtweisen wir entwickeln und welche konkreten Schritte wir planen. Unsere positive oder negative Wirksamkeit beginnt mit unserem Denken. Das brauche ich Dir nicht zu beweisen, dass erlebst Du ohnehin selbst in jedem Augenblick. Kein Gedanke bleibt folgenlos – auch die Gedankenlosigkeit bleibt nicht folgenlos!

Was vom Denken gilt, gilt auch vom Reden und Nicht-Reden. Es hat immer Folgen, ob wir den Mund aufmachen oder nicht. Niemand kann sich mit Schweigen, wenn er reden sollte, seiner Verantwortung entziehen.

Dass all unser Handeln und Nicht-Handeln Konsequenzen nach sich zieht, ist ebenso eindeutig.

Wir alle haben im Laufe unseres Lebens eine vielgestaltige Wirkung auf die Welt. Es ist nicht bloß wünschenswert, sondern wesentlich, dass sie möglichst positiv ausfällt. Dass es so kommt, hat in vielem seinen Grund im uns Geschenkten, Zufallenden, aber es bedarf auch unseres Mittuns und Zutuns. Vieles liegt eindeutig in unserer Verantwortung und wir können uns da nicht einfach davonschleichen.

Aus dem Interview von *Michael Landau (Die Furche Nr. 1 vom 2.1.2014)* greife ich drei besonders beachtenswerte Aussagen heraus. Auf die Frage, wie politisch die Caritas insgesamt sein darf bzw. sein muss, sagte er: „*Unser Kernauftrag ist Nächstenliebe ohne Wenn und Aber. Doch das Zweite Vatikanum hält im Dekret über das Laien-Apostolat auch fest, dass man nicht „als Liebesgabe anbieten“ darf, was „schon aus Gerechtigkeit geschuldet ist“. Man muss die Ursachen der Übel bekämpfen, nicht nur die Symptome. Deshalb dürfen wir als Kirche zu Unrecht nicht schweigen.*“

Die Frage gilt nicht nur für die Caritas. Genau genommen ist es weder für den Einzelnen noch für Gemeinschaften möglich unpolitisch zu sein, zu leben. Kein einzelner Mensch und keine Gemeinschaft existiert für sich allein, alle beeinflussen ihre Umgebung und werden von ihr beeinflusst. Alle tragen daher auch politische Verantwortung.

Der Aufklärung verdanken wir die Auffassung, dass Religion Privatsache sei. Viele sehen auch die Politik als Privatsache an. Religion und Politik unterliegen zwar der persönlichen Entscheidung, sind aber hinsichtlich ihrer Konsequenzen nie nur Privatsache. Nicht nur die Betätigung, sondern auch die Nichtbetätigung hat ihre Folgen – und dafür ist zwangsläufig der einzelne Mensch und jede Gemeinschaft auch verantwortlich.

Dass die Nächstenliebe ein Kernauftrag ohne Wenn und Aber ist, betrifft wiederum nicht

nur die Caritas als organisierte Form. Die Nächstenliebe ohne Wenn und Aber ist ausgewogen mit einer gesunden Selbstliebe und ebenso gemeinsam mit der Gottesliebe der Kernauftrag jedes Christen.

Bis zur Aussage des Vat. II, dass man nicht „als Liebesgabe anbieten darf, was aus Gerechtigkeit geschuldet ist“, hat die Kirche sehr lange gebraucht. Recht und Gerechtigkeit gerade den Armen gegenüber waren zwar seit der Urkirche immer ein Thema, aber bei der Umsetzung richtete man sich doch zu sehr nach dem Umfeld.

Selbstverständlich dürfen wir nicht die Vergangenheit einseitig von unserer heutigen Entwicklungsstufe her beurteilen. Es brauchte eben alles in der Menschheits- und auch in der Religionsgeschichte seine Zeit, um Herausforderungen und Notwendigkeiten wahrzunehmen, die richtigen Lösungen zu finden und sie umzusetzen.

Unser heutiges Wissen und Können erlaubt uns allerdings nicht mehr, nur bei einer Almosentätigkeit zu bleiben und zum strukturellen Unrecht zu schweigen.

Die Kirche hat in ihrer Soziallehre zunehmend darauf hingewiesen und Papst Franziskus hat in *Evangelii gaudium* erneut dazu deutliche Worte geschrieben.

Eine zweite Aussage von Michael Landau lautete: *„Es braucht beides: individuelle und strukturelle Solidarität. Der Sozialstaat ist aus meiner Sicht nicht ein beliebig verschlankbares Anhängsel zum Wirtschaftsstandort, sondern ein notwendiger Ausdruck für die Würde des Menschen.“*

Es gibt individuelle und gemeinschaftliche Bedürfnisse. Um diesen zu begegnen, bedarf es individueller und gemeinschaftlicher Solidarität, auch wenn sich der individuelle und gemeinschaftliche Egoismus in seinen verschiedenen Ausformungen dieser Aufgabe verweigert.

Jedem Menschen und jeder Gemeinschaft nach Möglichkeit in individuellem und gemeinschaftlichem Einsatz das für sie zu einem sinnvollen Leben Nötige zu bieten, ist keinesfalls eine Beliebigkeit, sondern ein der Gerechtigkeit und der Würde des Menschen geschuldetes Erfordernis.

Ein Wegschauen oder Mitlaufen bei asozialen Ideologien und Trends ist zwar weitgehend üblich, aber vor allem für Christen, die dem Auftrag Jesu verpflichtet sind, weder individuell noch als Gemeinschaft tragbar oder entschuldbar.

So stellt Michael Landau zuletzt fest, dass die Caritas und die Kirche zwar berechtigte Kritik ernst nehmen müssen, dass sie aber deshalb nicht klein beigeben dürfen: *„Christus hat die Kirche nicht zum Jasagen gestiftet, sondern als Zeichen des Widerspruchs.“*

Stimmt, aber als ich das gelesen habe, ist mir sofort eine Fülle von geschichtlichen Tatsachen eingefallen, dass sich oft weder die Kirche als Institution noch die Mehrheit der Christen daran gehalten haben. Jene, die gegen geltende Gepflogenheiten und Trends, gegen das Übliche ihre Stimme erhoben, widersprochen und anders gehandelt haben, hat es zu allen Zeiten gegeben.

Die heiliggesprochenen Bekannteren und die unzähligen Unbekannten gereichen der Kirche zur Ehre, aber dass damit die Kirche wenigstens mehrheitlich tatsächlich zu einem Zeichen des Widerspruchs geworden wäre, kann man wohl weder von ihrer Führung noch von ihren einfachen Mitgliedern sagen. Dies sei nicht als Vorwurf erhoben, sondern als Impuls für den unbedingt notwendigen Blick auf uns selbst verstanden, inwieweit denn wir selbst im Laufe unseres Lebens zu einem Zeichen des Widerspruchs fähig und willig waren, wenn dies erforderlich gewesen wäre, und inwieweit wir es tatsächlich waren und sind.

So manche gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Entwicklungen in unserer Zeit gehen sicher nicht in die richtige Richtung.

Ich ermutige Dich, Dich an das zu halten, was Paulus an die Christengemeinde in Rom geschrieben hat: *„Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.“* (Röm 12,2). Daraus wird es sich von selbst ergeben, in so mancher Situation zum Zeichen des Widerspruchs zu werden. Du wirst Dich damit bei so manchen sicher nicht beliebt machen, aber darauf kommt es ohnehin nicht an. Entscheidend ist, ob wir ehrlich lieben – und

das ist ohne Stehen zu Wahrheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nicht möglich und

daher auch nicht ohne Widerspruch gegen deren Gegenteil.

## **Offenbarung und Wille Gottes oder nur menschliche Vorstellung?**

Vor allem die monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam behaupten und betonen in vielem, dass es sich dabei um göttliche Offenbarung und den Willen und Auftrag Gottes handelt.

Handelt es sich aber tatsächlich darum?

Oder ist nicht vieles – beginnend bereits bei den Darlegungen in den „Heiligen Büchern“ (Bibel und Koran) und den jeweiligen Traditionen – bloß das Ergebnis menschlicher Vorstellungen und kultureller Entwicklung?

Diese Frage beschäftigt mich bereits seit vielen Jahren und mit zunehmender Kenntnis der Geschichte, der Beobachtung des Verhaltens der offiziellen amtlichen Linie der drei Offenbarungsreligionen, dabei vor allem unserer r. k. Kirche und der seelsorglichen Erfahrung immer intensiver – und dies aus mehreren Gründen:

\*Es ist allgemein eine Frage der Autorität und der sich daraus ableitenden Wichtigkeit und Verbindlichkeit, von der bei Nichterfüllung auch die Schwere der Schuldhaftigkeit abhängt, denn göttliche und menschliche Weisungen liegen nicht auf derselben Ebene. Wie oft wurde und wird aber die Autorität Gottes für etwas herangezogen, wo es sich nur um menschliche Vorstellungen handelt, um diese durchzusetzen oder als unveränderbar und ewig gültig festzuschreiben.

\*Es ist eine Frage für die Wertungen, Verpflichtungen und Entscheidungen und damit auch wieder verbunden der Schuldhaftigkeit bei Nichterfüllung von Forderungen im persönlichen Bereich.

Sie betrifft gerade in den drei Offenbarungsreligionen die Gewichtung der Aussagen in der Lehre, die Normen in der Ethik und Moral, die geltenden Strukturen, die Rechtfertigung der Forderung nach Gehorsam etc.

\*Ohne Klarheit gerade in dieser Frage gibt es keine ehrliche Sicht und kein wertschätzendes, tolerantes und friedliches Miteinander innerhalb der einzelnen Glaubensgemein-

schaften und auch nicht nach außen zu den anderen.

Es liegt rasch der Verdacht nahe, Gott zu missachten und gegen Gott und sein Gebot oder Verbot anzugehen und sich der Blasphemie schuldig zu machen, wo in Wirklichkeit nur gegen menschliche Vorstellungen und Festlegungen angegangen wird.

Dies betrifft in besonderer Weise auch unsere katholische Kirche mit ihrer hierarchischen Struktur und dem Papst als Stellvertreter Jesu Christi, also ihre direkte Bezogenheit auf die göttliche Autorität. Es betrifft ihr Selbstverständnis, ihren internen Umgang miteinander, mit den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften und auch mit den nichtchristlichen Religionen.

\*Aus den verschiedenen Auffassungen in dieser Frage ergeben sich die meisten Konflikte innerhalb der jeweiligen Religion und auch der Religionen untereinander.

Viele Kulturen und Gesellschaften sind sehr stark von der jeweiligen Religion und ihren Auffassungen geprägt. Die Religion bestimmt weitgehend alle Lebensbereiche.

Aber auch in den säkularen Kulturen und Gesellschaften braucht man nirgends extra nach religiösen Äußerungen zu suchen, denn fast überall gibt es eine unabsehbare Fülle von materiellen, geistigen, spirituellen und sozialen Zeugnissen des religiösen Lebens in der Vergangenheit und Gegenwart.

Überall begegnet man auch Normen und Formen für das religiöse Leben und der Auseinandersetzung darum, aus welcher Quelle sie ihre Rechtfertigung und Gültigkeit beziehen und in welcher Weise und in welchem Grad sie verpflichtend einzuhalten sind.

Und das führt generell zur oben gestellten Frage:

\*Was bei all dem ist nun einerseits Kundgabe göttlicher Wahrheit, göttlichen Willens und Auftrags? Wo findet sich der Nachweis dafür?

Welche Kriterien gibt es, um klar erkennen zu können, ob es sich tatsächlich um Gott und seinen Willen dreht?

Was hat in der langen Geschichte Gottes Offenbarung getreu ihrem Ursprung folgerichtig verdeutlicht und vertieft und was hat sie verdunkelt, verstellt oder entstellt?

Wie geht man heute mit den diesbezüglichen geschichtlichen Prozessen um?

\*Was ist andererseits der jeweils geltenden oder einer früheren Kultur als eine eben dieser kulturellen Sicht entspringende Vorstellung, Auslegung und Ausformung zuzuschreiben, wäre aber ebenso in vieler Weise in einer anderen Kultur anders denkbar und auch anders umsetzbar?

\*Und – nachdem kein Einzelmensch und kein Volk außerhalb jeder Kultur leben und auch Gott sich nicht außerhalb jedweder Kultur den Menschen offenbaren kann – inwieweit hat Gott die jeweilige Kultur für die Kundgabe und Verwirklichung seines Willens verbindlich und bleibend benützt?

Was hat dann in eben dieser Inkulturation allgemein für alle Kulturen zu gelten?

Und was müsste in jede andere Kultur neu inkulturiert werden, damit der ursprüngliche Sinn und die Absicht Gottes erhalten bleiben, aber auch damit Sinn und Absicht von den Menschen anderer Kulturen verstanden und akzeptiert werden?

Was wurde in Folge als Gottes Auftrag so mit einer bestimmten Kultur zusammengelegt und in dieser Weise verabsolutiert, dass nur noch diese als authentisch gilt und jede andere Inkulturation als Untreue gegen Gottes Willen erscheint, obwohl andere Inkulturationen durchaus möglich gewesen wären oder sind?

Warum sind mir diese Fragen so wichtig, warum halte ich es für unumgänglich, dass sich Judentum, Christentum und Islam, ja dass wir uns alle persönlich und auch als Kirche ernstlich damit auseinandersetzen?

Weil zu vieles leider bereits in den Heiligen Schriften und dann im Laufe der weiteren Geschichte in den Traditionen von der relativen Ebene menschlicher Kultur auf die absolute göttliche Ebene verschoben wurde und dies heute immer noch geschieht.

Das hat zu zahlreichen Missverständnissen, Missdeutungen und folgenschweren persönlichen Gewissenskonflikten, aber auch zu

unsinnigen Auseinandersetzungen und Streitigkeiten innerhalb der je eigenen Glaubensgemeinschaft und anderen gegenüber geführt und ein Ende ist trotz aller inzwischen erkannten Fehlentwicklungen und bösen Erfahrungen nicht abzusehen.

Dies auch aus dem Grund, weil jede Glaubensgemeinschaft um ihre je eigene geschichtlich gewachsene Identität fürchtet und in grundlegenden Änderungen deren Preisgabe sieht.

In der Psychologie und Medizin kennt man außerdem das Phänomen des Krankheitsgewinns, bei dem eine Krankheit zwar unangenehm ist, aber das Ausweichen vor ungeliebten Herausforderungen ermöglicht und den zwar falschen, aber dennoch als einträglich erlebten Status quo aufrecht erhält.

Könnte man das nicht auch in etwa auf das Verhalten der Religionen übertragen? Mit der Verweigerung, sich der Wahrheit zu stellen, lässt sich ein Aufrechterhalten des Status quo mit seinen gewohnten Sichtweisen und Festschreibungen gewinnen. In ihm gewinnen viele – die einen z. B. ihren Erhalt von Macht und Einfluss, andere ihre Privilegien und den Erhalt ihrer Bequemlichkeit etc. etc. Beispiele würden eine sehr lange Liste ergeben.

Ich überlasse es Dir selbst, da etwas nachzudenken, Du wirst rasch fündig werden.

In der Wochenzeitung „Die Furche“ schrieb die Schweizer evangelische Theologin *Ina Praetorius* unter der Rubrik „Glaubensfrage“ und dem Titel „Der Mann in den Religionen“:

*Man streitet sich, ob Frauen Rabbinerinnen, Priesterinnen und Imaminnen werden dürfen. Man redet sich die Köpfe heiß über Schleier und Burkas, über Diakoninnen und Ministrantinnen, darüber, ob uns lieben darf, wer gleichzeitig Priester sein will. Alle drei Monotheismen scheinen sich einig zu sein: Räsontiert wird über „die Rolle der Frau in Gesellschaft und Religion“.*

*Warum fragt denn eigentlich niemand nach, wer da definiert, verbietet, ab- und ausgrenzt, vorschreibt oder hin und wieder großzügig erlaubt? Warum spricht man kaum je über „die Rolle des Mannes“ in den Religionen?*

*Nicht die Logik hindert uns, nach der Stellung des anderen Geschlechtes zu fragen. Wer wollte ein schlüssiges Argument dagegen*

*vorbringen, auch über „den Mann“ nachzudenken? Was uns hindert, ist vielmehr die Macht, die Gewohnheit: die Macht der Gewohnheit. Und vielleicht die Angst, es könnte mehr zusammenbrechen, als den meisten lieb ist, wenn wir diesen eigenartigen, vermeintlich neutralen, gleichzeitig höheren, irgendwie gott-näheren, sichtbar-unsichtbaren Standpunkt ins Auge fassen, diesen archimedischen Punkt, von dem her seit Jahrhunderten mit Scheinselbstverständlichkeit entschieden wird, was sein darf und was nicht: das männliche Subjekt, das sich irgendwann brüderlich mit dem Herrgott selbst verbündet zu haben scheint?*

*Es könnte aber auch sein, dass wir GOTT, dem großen UMUNSHERUM, dem unberechenbaren DAZWISCHEN, der wehenden GEISTESKRAFT, der MACHT IN BEZIEHUNG, der LIEBE (1 Joh 4,8) näher kämen, wenn wir es einfach sagen würden: nein, der Himmel gehört nicht euch, der Himmel gehört NIEMANDEM. Vermutlich selbstverständliche Rechte, Transzendenz zu verwalten, sind angemäÙt. GOTT ist ANDERS.*

Damit hat Ina Praetorius einen sicher ganz wesentlichen Aspekt auf den Punkt gebracht. Judentum, Christentum und Islam entstammen ausgeprägt patriarchalen Kulturen, die fast zur Gänze alles aus der männlichen Sicht dachten, erklärten und festlegten.

Die Heiligen Bücher und die vorausgehenden, begleitenden und nachfolgenden Traditionen sind zur Gänze aus diesen patriarchalen Kulturen mit ihren entsprechenden sozialen Strukturen entstanden. Auch deren Mythen und Erzählungen stammen aus demselben Denken, derselben Lebens- und Umgangsweise. Die Frage ist berechtigt und unbedingt zu stellen, bei wie vielem, was darin Gott zugeschrieben wird, es sich um Produkte der jeweiligen Kultur und um kulturelle Projektionen handelt, aber nicht um wirkliche Kundgebungen Gottes.

In einem anderen kulturellen Kontext wäre vieles anders gedacht, gesehen, erklärt, verstanden und festgelegt worden und hätten sich Theologie und religiöse bzw. kirchliche Strukturen weitgehend anders entwickelt.

In einem anderen kulturellen Kontext wäre bereits vieles im Alten Israel und damit im Alten Testament anders gedacht, gesehen, erklärt, verstanden und festgelegt worden und hätte sich anders entwickelt. Das wurde und wird leider weitgehend ignoriert, ja es wird als Offenbarung verstanden, was genau genommen zu verstehen wäre als eine Antwort auf eine bestimmte Kultur, die leider sehr einseitig ausgefallen ist.

Roland R. Popers zitiert dazu den englischen Benediktinermönch und Mystiker Dom Bede Griffiths (*Kirche in*, Nr. 12/2013, Seite 39): *„Der Status der Frauen in der Kirche ist auch ein großes Problem, das direkt bis auf das Alte Testament zurückgeht. Wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass das Alte Testament aus einer patriarchalen Kultur stammt. In Kanaan, Ägypten, Babylon und all den anderen ringsum lebenden Völkern herrschten matriachale Kulturen. Israels Reaktion war ein Aufbegehren dagegen... die Mutter-Göttin, die Fruchtbarkeit der Erde und das Weibliche. Es war eine notwendige Bewegung, notwendig für den transzendenten Gott, der jenseits aller Natur, jenseits des Weiblichen, des Passiven, des Menschlichen, des Irdenen ist. Gott ist ganz und gar transzendent. Doch man hat den weiblichen Aspekt, die Natur, das Leben und vor allem die Sexualität beiseite geschoben... Wir müssen die Natur und das Leben transzendieren, das Weibliche transzendieren, so wie auch das Kind seine Mutter verlassen und hinaus in die Welt gehen und ein erwachsener Mensch werden muss. Doch wir haben das Weibliche einfach links liegen gelassen, haben das Weibliche, den Sex, die Erde, die Materie und das Leben abgelehnt, um diese wundervolle Religion der Gnade und der Wahrheit usw. aufzubauen. Jetzt, so meine ich, ist es an der Zeit, die beiden in Einklang zu bringen. Wir müssen das Gleichgewicht finden.“*

Man hat das Weibliche links liegen gelassen, mehr noch, man hat es sogar teilweise dämonisiert. Manche heiligen Kirchenväter sagten und schrieben dazu Fürchterliches. Andererseits hat man das Männliche verabsolutiert.

Die intellektuelle Redlichkeit und die Orientierung an der geschichtlichen Wahrheit würden doch mit Selbstverständlichkeit

erfordern, dass man dies endlich berücksichtigt. Es geschieht aber nicht nur zum großen Teil im Christentum, sondern auch im Judentum und im Islam nur in sehr geringem Ausmaß.

Dahinter steht nicht zuletzt die Angst, dass man sich dann von vielem verabschieden müsste, was man etwa aus bequemer Gewohnheit oder aus Gründen der Bewahrung von Einfluss und Macht als unveränderbaren göttlichen Willen ausgibt – vgl. Krankheitsgewinn.

Unter anderem hat Jesus in den Antithesen der Bergpredigt und in seinen Auseinandersetzungen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten auch in der Bibel und der heiligen Tradition Israels festgelegte Aussagen als menschliche und nicht dem ursprünglichen Willen Gottes entsprechende Sichtweisen und Festlegungen korrigiert. Er würde dies heute mit Sicherheit auch bei vielen kirchlichen Traditionen und Festlegungen tun. Die übliche Rechtfertigung, dass Jesus damals nichts zu bestimmten Fragen sagte oder dass er selbst gemäß der damals geltenden Kultur handelte, ist nichts als ein fadenscheiniges Alibi zur Aufrechterhaltung der geltenden Doktrin. Es ist aber keineswegs ein Beweis dafür, dass die Kirche heute kein Recht für durch neue kulturelle Entwicklungen erforderliche Änderungen hätte, wenn das Vorhandene festgelegte ebenso einmal das Ergebnis einer bestimmten Kultur war. Sie hätte nicht nur das Recht, sondern die Pflicht dazu.

Vielleicht denkst Du Dir, dass das alles für uns kleine Leute zu ebener Erde kaum etwas zu bedeuten hat? Es hat in mehrfacher Hinsicht sehr viel zu bedeuten, wie ich oben bereits darzulegen versuchte.

Es besteht schließlich ein wesentlicher Unterschied, ob ich meinen Glauben und das Gesamt meines Lebens am authentischen Wort Gottes ausrichte oder an den Doktrinen menschlicher Kultur, ebenso wem ich verantwortlich bin, Gott und seinem Auftrag oder Menschen und ihren Vorstellungen.

Es geht um die Befreiung von dem von Jesus angesprochenen schweren Joch, das Menschen aufladen (vgl. Mt 11, 28-30), und um ein Leben in der Freiheit der Kinder

Gottes, die zu einer Hauptbotschaft des Apostels Paulus gehört.

In den christlichen Kirchen, auch in der römisch-katholischen, ist man leider in vielem nicht dem Lebensbeispiel und der Verkündigung Jesu und der Vision des Paulus gefolgt, sondern ist rasch wieder zum Gewohnten zurückgekehrt. Das hat viele fragwürdige und auch eindeutig verkehrte Entwicklungen ausgelöst. Weil man die Erfüllung so mancher fragwürdig menschlicher Vorstellungen mit angeblich von Gott bzw. von Jesus verliehener Autorität verlangte, hat man bei unzähligen Menschen falsche Schulgefühle ausgelöst.

Man hat auch zu oft damit Menschen auf einen nicht von Gott gewollten Weg geführt.

Oder kannst Du Dir vorstellen, Papst Urban II. handelte, als er am 29.11.1095 auf der Synode von Clermont zum ersten Kreuzzug, zum „Heiligen Krieg“ aufrief, im Auftrag Jesu, der doch für seine Jünger und Jüngerinnen Gewalttätigkeit ganz eindeutig ablehnte und Feindesliebe forderte?

Oder kann man annehmen, der hl. Bernhard von Clairvaux verkündete 1146 im Auftrag von Papst Papst Eugen III. am Nordhang des Hügels von Vézelay bei seiner enthusiastischen Werbepredigt zum zweiten Kreuzzug mit seiner Feststellung „Gott will es!“ den tatsächlichen Willen Gottes?

Er ließ dazu zur Motivation tausende Kreuze verteilen. Starb Jesus dazu am Kreuz, dass man mit diesem Zeichen im Namen Gottes zum Umbringen anderer aufruft und dabei noch im Erfolgserlebnis der eigenen begeisternden Predigt schwelgt? Der hl. Bernhard selbst schreibt dazu: *„Ich habe meinen Mund geöffnet und sogleich vermehrten sich die Kreuzritter bis ins Unendliche. Städte und Marktstellen liegen verlassen da. Sie würden schwerlich einen Mann auf sieben Frauen zählen. Man findet überall nur noch Witwen lebender Männer...“* – und man fand nicht lange danach dann die Witwen toter Männer, die aber wegen des vollkommenen Ablasses, der für die Teilnahme am Kreuzzug vom Papst verliehen worden war, inzwischen im Himmel geglaubt wurden...

Also klare Sache, dass es sich dabei nicht um Gottes Willen handelte?

Wenn das so einfach zu entscheiden wäre!

Das Leben ist nicht so übersichtlich und die Geschichte verläuft viel komplizierter, daher ist auch zu beachten, was den Aufruf von Papst Urban II. auslöste.

Die muslimischen Heere hatten bereits fast den gesamten Vorderen Orient und Nordafrika erobert, waren 711 in Spanien eingefallen und hatten dort ein Kalifat errichtet. Bald darauf stießen ihre Truppen weit nach Frankreich vor. Ohne die Schlacht bei Tours und Poitiers und den Sieg Karl Martells im Jahr 732 hätten sie nach und nach den Westen Europas überrannt.

Im Süden fielen ihnen Sizilien und Teile Süditaliens zu, nun setzten sie im Osten zum wiederholten Mal zur Eroberung von Byzanz an. Kaiser Alexios I. Komnenos bat um Hilfe...

Wäre es in dieser Lage der Wille Gottes gewesen, die christlichen Länder ohne Gegenwehr nach und nach erobern zu lassen und sie dem Islam preiszugeben?

Mit der geforderten Gewaltlosigkeit ist es so eine Sache. Was ist, wenn man der eigenen Vernichtung nur durch Gewaltanwendung entkommen kann? Ist es in diesem Fall der Wille Gottes, auch da keine Gewalt anzuwenden und sich dann eben vernichten zu lassen? Vor allem die Bibel des Alten Testaments zeigt uns anderes, aber gilt das seit Jesus noch?

Heuer gedenken wir der Ereignisse zum Beginn des Ersten Weltkrieges. Damals zog man mit Begeisterung für Gott, Kaiser und Vaterland in das Gemetzel – aber nicht gegen Muslime und zur Rettung des „christlichen Abendlandes“... Gottes Wille?

Ebenfalls gedenken wir der Ereignisse im Jahr 1934. Zur Errichtung des autoritären Ständestaates schrieb *Christian Rathner* unter dem Titel „*Schimmer göttlicher Autorität*“ (*Die Furche* Nr. 6 vom 6.2.2014): *Die Bischöfe reagierten begeistert. Kardinal Innitzer sah im Umbau von demokratischen Formen zu autoritärer Führung göttliche Fügung am Werk: „Das Führerprinzip bricht sich in der Alten und Neuen Welt Bahn. In der Kirche herrscht es seit jeher.“ In ihrem Weihnachts-*

*hirtenbrief schrieben die Bischöfe: „Jede irdische Gewalt und Autorität erstrahlt im Schimmer der göttlichen Autorität „. Selbst der Papst habe seinen Segen erteilt... „Im Namen Gottes des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht“, wurde die Verfassung des neuen Staates am 30. April 1934 verabschiedet...*

In der Kirche herrscht das Führerprinzip seit jeher? Als Auftrag Jesu?

Von Bischöfen wäre eigentlich eine bessere Bibelkenntnis und ebenso eine bessere Kenntnis der Kirchengeschichte zu erwarten gewesen, aber an beidem hat es leider bereits sehr früh gefehlt in der Kirchenführung.

Tatsache ist wohl, dass das alles mit Gott, seinem Willen und Auftrag nichts zu tun hatte. Es entsprang den allzu menschlichen Vorstellungen und Gegebenheiten einer bestimmten Kultur und Zeit. Weder den Papst als „Stellvertreter“ Jesu Christi, die meisten Bischöfe und noch große Heilige wie Bernhard von Clairvaux plagten Zweifel darüber, welche Geistes Kinder sie mit ihren Worten und ihrem Tun waren. Andererseits – wie sollte man gewaltlos vorgehen, wenn dem Gegenüber nur mit Gewalt zu begegnen war?

Und dabei handelt es sich bei den oben erwähnten nur um ein paar markante Beispiele von den unzähligen, die sich ereigneten und den immer noch nicht gerade wenigen unblutigen, aber durchaus nicht samt und sonders harmlosen, die zum selbstverständlichen „christlichen“ Alltag gehören.

Auf eine Änderung hoffen lässt, dass immer mehr Menschen Gewohntes und von Autoritäten Festgelegtes nicht mehr einfach unbeschaut hinnehmen, dass sie der Inanspruchnahme Gottes für politische und andere Vorgänge misstrauisch gegenüberstehen und dass sie sich selbst Gedanken dazu machen zu fragen beginnen.

Aber eine glatte Lösung wird auch in Zukunft nicht auf der Hand liegen.

Ich hoffe, ich habe Dir nahe bringen können, wie wichtig es für den Einzelnen, die Gesellschaft und die Religionen als Ganzes ist, diese Fragen nicht mehr zu ignorieren, sondern ihnen auf den Grund zu gehen. Dies auch um der Religionen selbst willen, wenn sie nicht zunehmend ihre Autorität verspielen wollen.

## Der Anstößige von der Krippe bis zum Grab und darüber hinaus

Wenigstens in der Passionsgeschichte wird uns noch ein wenig davon bewusst, wie sehr man Jesus verniedlicht und damit „entschärft“ hat.

„Jesus, man hat dich in Liebesmarmelade verwandelt“ schrieb Gottfried Bachl im seinem Buch „Mailuft und Eisgang“.

Von seinem Auftreten in seiner Heimatstadt Nazareth berichtet Markus: „Und sie nahmen Anstoß an ihm und lehnten ihn ab.“ (Mk 6,3)

Johannes dem Täufer ließ Jesus selbst durch seine Abgesandten ausrichten: „Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt.“ (Mt 11,6)

Nur einige Male verwenden die Evangelisten direkt das Wort „Anstoß“. Dass aber Jesu Worte und Handlungen und sein Verhalten als anstößig erlebt wurden, berichten sie häufig bzw. kann man es sich nach ihren Schilderungen leicht vorstellen.

Von Beginn an war vieles an Jesus im gegebenen kulturellen und religiösen Rahmen anstößig. Eine Menschwerdung Gottes galt und gilt in der religiösen Überzeugung Israels an sich bereits nicht bloß als anstößig, sondern als Gotteslästerung schlechthin.

Politisch war sie auch nicht nur anstößig, sondern wurde als gefährlich eingestuft und daher entsprechend gleich mit vorbeugendem Mord beantwortet.

Jesu Verhalten als Zwölfjähriger bei der ersten Wallfahrt nach Jerusalem wird zwar von Lukas nicht als anstößig bezeichnet. Er berichtet aber von der Betroffenheit seiner Eltern und man kann sich leicht ausmalen, dass sie, Verwandte und Nachbarn es zumindest als unverständlich und unpassend empfunden haben.

Später erregte Jesus auf vielfältige Weise Anstoß:

Durch das Nichtbeachten von Reinheitsvorschriften und anderer Anweisungen der Tora und viele seiner teils sehr kritischen Aussagen zum religiösen Leben, sogar gegen eindeutig klare biblische Anweisungen.

Die Leute von Gerasa wollten, dass er nach der Heilung des Besessenen möglichst sofort

wieder verschwindet, bevor er noch weiteren wirtschaftlichen Schaden anrichtet.

Man sah es als Gotteslästerung an, dass er dem Gelähmten seine Sünden vergab, und als eine Gesetzesübertretung und Ungehörigkeit, einen Zöllner in seine Nachfolge zu berufen und dann noch dazu mit seinen Jüngern mit Zöllnern und Sündern zu zechen.

Das war der Anlass, ihn als Fresser und Säufer zu verunglimpfen.

Dass er es nicht mit dem Tempel und der dortigen sich so wichtig fühlenden Priesterschaft hatte, war augenscheinlich, aber zum Skandal geriet seine Einstellung zum Tempel erst, nachdem er wegen des Missbrauches der Religion zum Geschäftemachen mit Gott dort seinem Zorn freien Lauf gelassen hatte.

Als wie wichtig und unbedingt nötig erachtete man die verschiedenen doch von Gott selbst vorgeschriebenen Opfer – und da wischte er den ganzen Opferbetrieb einfach mit dem Hinweis auf den Propheten Hosea hinweg, dass Gott Barmherzigkeit wolle und nicht Opfer.

Anstoß erregten seine Heilungen am Sabbat und sein und seiner Jünger lockerer Umgang mit dem Sabbatgebot und den Reinheitsvorschriften. Satt all diese „Entheiligungen“ bleiben zu lassen, erdreiste er sich noch dazu, das so heilige Sabbatgebot einfach umzudrehen und zu behaupten, dass der Sabbat für den Menschen da sei und nicht der Mensch für den Sabbat.

Damit drehte er aber nicht nur ein in der Schrift festgelegtes göttliches Gebot um, sondern auch die gängige Vorstellung von Gott und seinem Willen.

Von seiner besorgten Verwandtschaft setzte er sich ab mit der Bemerkung, dass für ihn die die Erfüllung des Willens seines Vaters und die geistige Beziehung zähle, nicht die blutsmäßige.

In einer Gesellschaft, in der der Clan von größter Bedeutung war, wurde dies sicher nicht als anständig und wohlgesittet angesehen.

Dass er sich von einer stadtbekanntem Sünderin salben ließ, war anstößig, aber dass er selbst Aussätzige berührte, war nicht nur anstößig, es machte ihn selbst zum religiös und sozial Ausgegrenzten.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten haben es sicher nicht als Kompliment empfunden, wenn er sie vor dem Volk entlarvte und sie als Heuchler, übertünchte Gräber, blinde Führer und blinde Narren, Söhne von Prophetenmördern etc. betitelte.

Mit manchen seiner Gleichnisse traf der die etablierte religiöse und soziale Gesellschaft auf dem Nerv.

Auch seinen Jüngern mutete er so manches zu, was sie als anstößig erlebten, z.B. bei seiner eucharistischen Rede in Kafarnaum.

Etliche Berichte, z.B. jener von seiner Begegnung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen, zeigen, dass Jesus sich weitgehend nicht darum kümmerte, was man zu tun oder zu lassen hatte, ob sich etwas gehörte oder nicht, ob sein Verhalten als anständig oder anstößig eingestuft wurde. Für ihn war stets in erster Linie entscheidend, ob etwas gut war und einem Menschen gut tat. Das war zu tun, dessen Gegenteil war zu unterlassen, egal was religiöse Gesetze und Regeln oder das in der Gesellschaft Übliche dazu festlegten.

Kein Wunder also, dass bald schon gewisse Kreise daran dachten, diesen anstößigen Ketzer zu beseitigen. Markus berichtet davon bereits im 3. Kapitel seines Evangeliums nach der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand beim Sabbatgottesdienst in der Synagoge: „Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen.“ (Mak 3, 6)

Weil er so anstößig lebte, verhängte man über ihn auch die anstößigste Art des Sterbens und stempelte ihn damit zusätzlich zur menschlich vernichtenden Ablehnung auch noch zu einem von Gott Verfluchten.

Das Umbringen Jesu gelang, aber mit dem Anstoß hatte es damit noch kein Ende.

Dieser so anstößig lebende, lehrende, handelnde, sich verhaltende und zum Schluss

den anstößigsten Tod sterbende Jesus blieb nämlich nicht im Grab. Er bestimmte Menschen zu seinen Zeugen und damit wurden nun diese zu Anstößigen, die man ebenso zu beseitigen suchte, weil sie es wagten, das von Jesus Vorgezeigte fortzusetzen und der religiösen Autorität ins Gesicht zu sagen: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (Apg 5,29)

Sie bezeugten und verkündeten das Leben, Sterben und Auferstehen diesen anstößigen Jesus als das umfassende Heilswirken Gottes: „Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die gerettet werden, ist es Gottes Kraft... Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ (1 Kor, 1,18.23f)

Der Blick auf Jesus, die Anfänge des Christentum und auf dessen an den Quellen orientierter Fortführung zeigt deutlich, dass ein Christ in dieser Welt nicht darum herum kommt, Anstoß zu erregen, wenn sein Glaube an den anstößigen Jesus ehrlich und konsequent ist.

So – und wenn man sich dazu anschaut, was all die Jahrhunderte nach Jesus in den christlichen Kirchen häufig oder zumeist als christliches Reden, Handeln und Verhalten in einer Gesellschaft hingestellt wurde, die sich im Wesentlichen ihrer Ethik und Moral kaum jemals von jener zur Zeit Jesu unterschied?

Dass ein Christ sich unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen dieser Welt im Sinne Jesu als Salz, Sauerteig und Licht zu verhalten habe?

Ja das schon, und dass dies kaum zu erreichen wäre, ohne dass man zuweilen auch Anstoß erregt, das mit Einschränkungen auch noch. Aber so ganz getreu und konsequent den Fußspuren Jesu folgen?

Das hat man etlichen dazu besonders Berufenen überlassen, denen man zu Lebzeiten nicht selten kirchenamtlich ihr Leben sauer machte oder sie sogar als Ketzer verdächtigte und sie dann posthum als Selige

und Heilige auf das Postament stellte und vergoldete.

Nachdem sich die Kirchenleitung seit Konstantin mit der irdischen Macht verbündet hatte, galt als christliches Ideal eher der der jeweiligen Autorität gehorsame „brave Bürger“.

*Richard Rohr* bemerkt dazu in seinem Buch „*Entscheidend ist das UND*“: „*Die Passionsberichte im Neuen Testament zeigen überaus deutlich, wie falsch Macht und Autorität und wie unzutreffend ihre Filter sein können. Das lässt die große Nähe der meisten besonders frommen Menschen zu Autorität und Hierarchie merkwürdig und schwer verständlich erscheinen.*“ (Seite 100)

Ich denke, dass dies nicht nur die Passionsberichte deutlich aufzeigen, sondern das gesamte anstößige Leben und Lehren Jesu. Von daher hätte es wohl nie zur Verbrüderung der Kirche mit der Macht und

zur Forderung nach vollständiger Untertänigkeit unter ein autoritäres hierarchisches Herrschaftssystem kommen dürfen. Jesus hatte dies doch für seine Gemeinschaft ausdrücklich abgelehnt (vgl. Mt 20,20-28; Mk 10,35-45; Lk 22,24-30).

Offensichtlich hat es auch eine entsprechende Verschiebung im Verständnis dessen gegeben, was echte Frömmigkeit ausmacht. Für den anstößigen Jesus war es die eindeutige und konsequente Orientierung am Willen des Vaters – und das oft auch im Widerspruch zu für heilig gehaltenen religiösen Vorstellungen. Wie wäre es, wenn wir uns wieder mehr nach dem anstößigen Jesus richteten als nach so manchem, was in späteren Zeiten als das ideale christliche Leben angesehen wurde und heute angesehen wird?

Bequemer würde das Christsein damit sicher nicht, aber authentischer, glaubwürdiger und zeugnishafter.

### **Zur Veränderung braucht man eine kritische Masse**

Unter dieser Überschrift war ein Interview mit der Sozialforscherin, Historikerin und Politologin *Birgit Buchinger* bezüglich der Frauenquote in Wirtschaft und Politik zu lesen (*Die Furche* Nr. 48 vom 28.11.2013).

Ich gehe dem Interview nicht in Bezug auf die Frauenquote in Wirtschaft und Politik nach, sondern im Blick auf die Tatsache, dass die Kirche sich beim Verändern von traditionellen Rollenbildern noch um einiges träger verhält und sich schwerer tut als die weltliche Gesellschaft. Eine Ursache dafür habe ich bereits im vorausgehenden Artikel aufzuzeigen versucht.

In Bezug auf unsere katholische Kirchengemeinschaft und die Aussicht auf deren Reformierbarkeit haben mich zwei Aussagen angesprochen, welche die soziale Ebene betreffen und auch von wichtiger Bedeutung sind:

Die erste lautete: „*In den engen Netzwerken von Unternehmen und Organisationen ist die Loyalität unter Männern eine wesentliche Basis... Wenn man nicht mitzieht, wird es auch unter Männern schwierig: Ist man dann noch loyaler Bündnispartner? Es braucht eine*

*kritische Masse von mindestens 30 Prozent, damit sich Unternehmenskultur verändert.*“

Bei meinen Rückblicken auf die Geschehnisse beim Vat. II und bei der Beobachtung der Entwicklung der Bischofsernennungen nach dem Konzil ist Dir sicher aufgefallen, dass in der Kirchenführung Loyalität unter Männern einen ganz besonderen Stellenwert hatte und hat und dass es für alle, die da nicht mitgezogen haben oder mitziehen, nicht bloß schwierig wurde oder wird, sondern dass sie von vornherein bereits bei der Kandidatenfindung mit ihrem Ausschluss und dem Nichteinzug in die Führungsriege rechnen mussten.

Loyalität wurde und wird fast durchwegs als bedingungsloses Mitziehen mit der vorgegebenen päpstlichen bzw. kurialen Linie verstanden. Nicht selbstbewusste und eigenverantwortliche kritische Geister sind gefragt, sondern Parteigänger.

Um einen Durchbruch für Neues zu schaffen, ist tatsächlich eine entsprechend große kritische Masse erforderlich. Die „Unternehmensführung“ der Kirche hat daher durch

eine entsprechende Ernennungspraxis geflissentlich dafür gesorgt, dass diese kritische Masse nicht erreicht wird.

Es ist derzeit sehr interessant zu beobachten, ob Papst Franziskus in dem von seinen Vorgängern aufgestellten unkritisch und devot loyalen Management an Bischöfen ausreichend genug zu einer neuen Sicht- und Handlungsweise führen kann, dass sie jene kritische Masse ausmachen, um die von ihm angepeilten Reformen umzusetzen.

Eine weitere Frage ist, ob auch die Basis der „einfachen Gläubigen“ jene kritische Masse aufzubringen imstande ist, um die nicht weniger träge und im Gewohnten feststehende Basis zu einschneidenden Veränderungen zu veranlassen.

Die zweite Aussage betraf die Zusammensetzung des Managements: *„Je diverser die Teams zusammengesetzt sind, umso kreativer die Lösungen. Die Zusammensetzung des Managements sollte die Mitarbeiterstrukturen im Unternehmen widerspiegeln.“*

Das wird aber unbequem, denn da ist eine Auseinandersetzung mit gegenläufigen Vorstellungen vorprogrammiert und es ist keine von vornherein ausgemachte Sache dass der Vorsitzende mit seinen Vorstellungen sich durchsetzt.

Allerdings kann man wohl aus der Beobachtung klar ersehen, dass sich aus gleichgeschalteten Teams keine neuen Visionen entwickeln – ein Hauptproblem der etablierten christlichen Kirchen!

Diverse Teams entwickeln eher neue Visionen, weil eine Idee die andere weckt oder befruchtet.

Es ist wie beim Humor, wo das Stichwort des einen den zündenden Funken für andere abgibt und ein neues Feuerwerk auslöst. Diverse Teams finden eindeutig auch leichter konstruktive Lösungen, weil sie vielseitig denken und daher von vornherein verschiedene Varianten ins Blickfeld holen.

Die Mitarbeiterstruktur der Gesamtkirche spiegelt sich nicht im Geringsten im kirchlichen Management wider.

Statt Männer und Frauen nur Männer; statt unverheiratete und verheiratete nur zölibatäre; statt Kleriker und Laien, nur Kleriker; statt alle Altersstufen fast nur

Betagte; statt in allen Wissenschaftszweigen Gebildete fast ausschließlich Theologen; statt umfassend beruflich Versierte nur Akademiker etc.

Die Folgen davon sind weit reichend.

Eine verschwindend kleine Minderheit von etwa 1% (Klerus) bestimmt über die Mehrheit von 99% (Laien), auf die bisher kaum gehört wurde und denen so gut wie keine wesentliche Mitsprache an der Unternehmensleitung zukommt.

Das Management hat oft keine Ahnung von den tatsächlichen Bedürfnissen auf Mitarbeitererebene. Die von oben herab getroffenen Maßnahmen des Managements gehen daher oft ins Leere oder stoßen auf Unverständnis und Widerstand.

Die theologischen und moralischen Vorgaben des Managements entsprechen oft bei weitem nicht mehr dem Alltag auf der Mitarbeitererebene.

Die Mitarbeitererebene betrachtet sich aufgrund langer Erfahrungen mit der Entmündigung durch das Management nicht als für das Gesamtunternehmen mitverantwortlich, sondern als vom Management bevormundet unselbständig und nicht als eigenverantwortlich.

Ein Großteil der Mitarbeitererebene (Frauen) fühlt sich vom Management als Mitarbeitende weder wahrgenommen noch ernst genommen.

Große Teile der Mitarbeitererebene werden vom Management weitgehend aus einer vollen Teilhabe am Gesamtunternehmen ausgeschlossen (z.B. wiederverheiratete Geschiedene) statt in ihrer schwierigen Situation begleitet zu werden.

Im Management wurden zwar Fortschritte bei der Internationalisierung erzielt, aber durch den Überhang der Europäer und der der weißen Rasse angehörenden Mitglieder entspricht es bei weitem immer noch nicht der globalen Mitarbeitererebene.

Ich überlasse es Dir, die unvollständige Auflistung noch fortzusetzen.

Was tun? Auf ein Umdenken warten?

Oder nicht doch lieber gleich damit beginnen, wenigstens in jenen Bereichen, die offen stehen, dieses Umdenken einzuleiten und das umzusetzen, was möglich ist?

Da wäre etwa auf der Ebene Pfarre / Pfarrleitung schon vieles möglich.

Oder auch in den einzelnen Gruppierungen.

Oder will man lieber unter sich bleiben, damit es nicht zu anstrengend wird?

Meine Erfahrung ist, dass es sich lohnt, zur kritischen Minderheit zu gehören und Mitwirkende zu gewinnen, um eine kritische Masse für anstehende Veränderungen zu erreichen, die neues Wachstum ermöglichen. Es kommt nie darauf an, sich beliebt zu machen, um bequem in Ruhe leben zu können, sondern sich vom Wort des Apostels Paulus leiten zu lassen: „Die Liebe Christi drängt uns!“ (2 Kor 5,14) Denn diese Liebe duldet kein Wegschauen und kein Zuschauen, sondern fordert den Einsatz.

Meine Erfahrung ist auch, dass es sich ebenso lohnt, mit diversen Teams zu arbeiten, denn

diese lassen berechtigter hoffen, dass sie neue Ideen und Lösungswege für verschiedene Probleme entwickeln.

Meine Erfahrung ist schließlich, dass so manche früher Fernstehende kreative und treue Schwestern und Brüder im Glauben und der Evangelisation und ebenso ehemalige Gegner später ausgezeichnete Mitarbeitende wurden. Der Weg zu ihnen war: Sie wahrnehmen – ernst nehmen – einladen – annehmen – teilhaben und eigenverantwortlich mitarbeiten lassen. Dann wurde es ein gemeinsamer und oft fruchtbarer Weg mit ihnen.

Adolph Kolping, Josef Cardijn u.a. waren dafür meine Vorbilder. Und neuerdings Papst Franziskus, der in *Evangelii gaudium* dieselben Gedanken und Wegweisungen bietet.

## Die Verbrechen der Gegenwart an der Zukunft

Die Überlegungen in den vorausgehenden Kapiteln nötigen zu einigen nicht mehr zu vernachlässigenden oder aufzuschiebenden Fragen:

Kann die Gegenwart ihr egoistisches und vielfach ausbeuterisches Verhalten vor den kommenden Generationen rechtfertigen?

Werden diese Generationen uns einmal für unser Verhalten verfluchen?

Werden sie das Wegschauen, das Nichthinhören, das gedankenlose Mitlaufen, die billigen Alibis einfach entschuldigen?

Was in der Welt heute läuft, auch um uns herum in Österreich, in der eigenen Gemeinde und Pfarre, am Arbeitsplatz und in den Familien, das brauche ich Dir nicht zu schildern, das kannst Du den täglichen Medienberichten entnehmen oder miterleben.

Dass wir als der „kleine Mann“ oder die „kleine Frau“ auf vieles keinen direkten Einfluss nehmen und keine Änderungen erreichen können, brauche ich ebenso nicht nachzuweisen.

Vielem steht der oder die Einzelne an der Basis tatsächlich ohnmächtig gegenüber.

Aber dass wir gar nichts tun könnten, das stimmt sicher nicht.

Es gibt durch die modernen technischen Kommunikationsmittel heute wesentlich mehr Einflussmöglichkeiten als früher.

Es gibt eine große Zahl von weltlichen und kirchlichen Initiativen, die mit sehr guten Programmen dem Trend entgegensteuern und die bei entsprechender Unterstützung durch viele Einzelne und Vernetzung untereinander sehr wohl Einfluss gewinnen können.

Ich ermutige Dich, diese Möglichkeiten zu nützen und Dich so intensiv wie möglich daran zu beteiligen.

Ich wiederhole dazu die Überzeugung von *Michael Landau*: „Für mich gehört zum Glauben auch der feste Wille, die Welt ein Stück fairer und menschenfreundlicher zurückzulassen.“

Damit dies in umfassenderer Weise gelingt, ist es unverzichtbar, in zweifacher Weise zur kritischen Masse beizutragen. Einerseits, dass immer mehr Menschen an der Basis umdenken, sich zusammenschließen und die nötige Courage zu einem entsprechend schlagkräftigen Auftreten aufbauen. Andererseits, dass jene, die das Sagen haben, nur noch schwer oder nicht mehr dazu imstande sind, diese Initiativen beiseite zu schieben und wie bisher weiterzumachen.

Dabei kommt es auf jeden und jede Einzelne an und niemand sollte sich einreden, dass sowieso nichts herauskommt. Die Geschichte lehrt das Gegenteil. Viele umwälzende Bewegungen haben mit der Idee, der Courage

und dem Einsatz eines einzigen Menschen und dem Anschluss weiterer einzelner Menschen begonnen und schließlich vorher für unmöglich Gehaltenes erreicht.

## **Das Dekret über den Ökumenismus – Unitatis Redintegratio**

Das eindringliche Bitten Jesu im feierlichen Abschiedsgebet um die innere und äußere Einheit der an ihn Glaubenden ist Dir bekannt (vgl. Joh 17, 20-26). „Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17, 21).

Die Grundlage der Einheit der Glaubenden ist die Einheit des dreifaltigen Gottes.

Die Einheit der Glaubenden ist die Voraussetzung dafür, dass die Welt der Sendung und Botschaft Jesu glaubt. Es geht also um Wesentliches.

Bekannt ist Dir wohl auch die deutliche Kritik und Mahnung des Apostels Paulus an die Christengemeinde in Korinth wegen der dortigen Streitigkeiten (vgl. 1 Kor 10-17).

Aus diesen und vielen anderen biblischen Texten geht hervor, dass Jesus und die Apostel um die allzu menschlichen Gefährdungen wussten und sich in ihrem Beten, Lehren und Handeln um Einheit bemühten.

Die geschichtlichen Ereignisse zeigen dann deutlich, dass es von Anfang an Spaltungen gab. Deren Ursachen waren vielfältig. Bei vielen blieb es beim lokalen Geplänkel, aber viele weiteten sich aus und führten zu katastrophalen Brüchen, die Jahrhunderte lang oder bis in die Gegenwart herauf zu bisweilen mörderischen Feindseligkeiten führten. Sie richteten innerhalb des Christentums und darüber hinaus unabsehbaren Schaden an und machten es vor der Welt unglaubwürdig.

Selbsterkenntnis, Zugeben der eigenen Fehler etc. fanden meist nicht statt, der Irrtum und die Schuld für die Spaltung wurden beim jeweils anderen gesucht.

So konzentrierten sich z.B. einerseits die Vertreter der „Reformation“ nicht auf das viele Gemeinsame und Verbindende mit der r.k. Kirche, sondern auf all das, was sie an der

r.k. Kirche – in vielem durchaus berechtigt, aber in vielem auch eigensinnig und unberechtigt – ablehnten, und verweigerten es, sich selbst und die eigene Sichtweise in Frage zu stellen.

Andererseits achtete das Konzil von Trient im Zuge der „Gegenreformation“ ebenfalls nicht auf das viele Gemeinsame und Verbindende mit den reformatorischen Bewegungen, beschäftigte sich in selbstkritischer Ehrlichkeit auch nicht mit der berechtigten Kritik, sondern konzentrierte sich auf das Trennende, legte sich ebenso auf eine Antistellung fest und diktierte „Ketzern“, was man selbst für den rechten Glauben hielt.

Das Gemeinsame und die berechtigte Kritik am je eigenen Fehlverhalten fielen also bei beiden Seiten unter den Tisch.

Statt selbstkritisch vorzugehen und einzubeziehen und gelten zu lassen, was nur möglich gewesen wäre, erfolgte durch das Trienter Konzil die Ablehnung von allem nicht der r.k. Tradition Entsprechendem. Statt einzuladen verlegte man sich auf den Ausschluss von allen, die nicht genauso glauben wollten oder konnten wie die offizielle r.k. Kirche es verlangte. Damit löste man auf der reformatorischen Seite nicht Einsicht, sondern Verhärtung aus, die umgekehrt wiederum als Verstocktheit und Unbußfertigkeit ausgelegt wurde.

Maßgeblich trugen in der Reformation, aber auch bei vielen anderen Spaltungen die politischen Einflüsse bei. Es gibt eben bei allem Übel auch „Gewinner“ für die je eigene Sache.

Zu allen Zeiten gab es Gegenbewegungen, die dem Auseinander und Gegeneinander ein Ende bereiten und die so wichtige Einheit wieder herstellen wollten.

Ein wesentliches Problem ergab sich durch die Verwechslung von Einheit mit Einheitlichkeit

oder die engstirnige Festlegung auf eine genormte Einheitlichkeit.

Eine Almwiese mit einer Fülle verschiedener Gräser und Blumen bildet eine staunenswerte ökologische Einheit in einer bunten Vielheit. Die in gleicher Höhe geschnittene nur grüne Rasenfläche eines Fußballplatzes ist einheitlich. Ähnlich bildet ein Trachtenfest eine Augenweide in seiner bunten Vielfalt an Möglichkeiten, Kleidung zu gestalten. Mao Tse Tung dagegen steckte ganz China in dieselbe einheitliche und eintönige Kluft.

In der r.k. Kirche konnte man sich keine Einheit in Vielheit, sondern nur in der von Rom diktierten Einheitlichkeit vorstellen, also in der Rückkehr aller Abtrünnigen in die r.k. Kirche. Je mehr sich die r.k. Kirche als die allein seligmachende absolut setzte, desto unmöglicher wurde eine Einheit in Vielheit.

Die anderen Kirchen und christlichen Gemeinschaften waren verständlicher Weise aber nur in wenigen Fällen dazu bereit, ihren eigenen Weg aufzugeben.

Bis zum Vat. II begegnete die r.k. Kirche der ökumenischen Bewegung mit Vorbehalt oder strikt ablehnend.

Auf diese Weise kam man höchstens zu einem widerwillig geduldeten Nebeneinander, aber nie zu einem versöhnten Miteinander.

Meilensteine der neueren ökumenischen Bewegung waren:

\*1907 der Vorschlag von Paul Wattson zur Einführung einer Gebetswoche für die Einheit der Christen zwischen dem 18. und 25. Jänner (Fest der „Cathedra Petri“ und der „Bekehrung des Paulus“). Papst Benedikt XV. schloss sich dieser Initiative an und Papst Johannes XXIII. kündigte am Ende dieser Gebetswoche am

25.1.1959 in der Basilika St. Paul vor den Mauern das ökumenische Konzil an.

\*Die Weltmissionskonferenz der reformatorischen Kirchen 1920 in Edinburgh.

Vielfältige Erfahrungen der christlichen Großkirchen im 1. und 2. Weltkrieg.

\*Gründung des Sekretariates die die Einheit der Christen durch Johannes XXIII.

\*Die vielen Beobachter nicht-katholischer Kirchen und Gemeinschaften beim Konzil.

\*Im September 1963 das Schuldbekenntnis an den Spaltungen durch Papst Paul VI. (erstmal seit Hadrian VI. (+1527)) und sein Treffen im Jänner 1964 mit dem ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel im Heiligen Land (erstmal seit der Exkommunikation 1064!).

Feierliche Aufhebung der gegenseitigen Exkommunikation am 7.12.1965 in Rom und Konstantinopel (Istanbul).

Endlich war man zunehmend bereit, die eigenen Fehler und Ursachen für die Spaltungen zu erkennen und zuzugeben und jene Grundlagen zu suchen und anzuerkennen, die für alle Traditionen Kirchen bildende Elemente enthalten.

So stand am Ende des Konzils fest: *„Das Eintreten für die Einheit aller Christgläubigen ist daher eine unverzichtbare Aufgabe der katholischen Kirche. Katholisch heißt ökumenisch. Dass Unitas reintegratio ein neues Kapitel der Kirchengeschichte eröffnet, ist nicht zuletzt daran zu erkennen, dass von den Kritikern des Konzils gerade dieses Dokument vehement abgelehnt wird.“* (Lesebuch Konzil, Seite 141)

## Kein fertiges Konzept, sondern Entwicklung

Bei der Ankündigung des Konzils wusste niemand, auch Johannes XXIII. noch nicht, was man alles behandeln und wie dies geschehen sollte.

Anfangs war die Einheit der Christen ein Nebenthema!

Gewicht gewann es einerseits durch die Aktivitäten von Kardinal Bea, dem Leiter des neu geschaffenen Einheitssekretariates, und andererseits durch die vermehrte Anwesenheit

von Beobachtern aus nicht-katholischen Kirchen und christlichen Gemeinschaften.

Durch diese Beobachter war es nicht mehr möglich, dass das Thema Kurie und Konzilsväter unter sich ausmachen konnten. Die Welt war aufmerksam geworden.

Die Beobachter saßen nicht einfach still da und hörten sich an, was die Konzilsväter diskutierten, sie versuchten auf die ihnen mögliche Weise ihren Teil beizutragen. Was

schließlich am Ende als Konzilstext herauskam, wurde dadurch maßgeblich geprägt.

So kann *Otto Hermann Pesch* festhalten: „Das Zweite Vatikanische Konzil, das ein „Ökumenisches“ Konzil nur im Sinne des geltenden römisch-katholischen Kirchenrechtes war, nicht aber im altkirchlichen Sinne einer Versammlung der Bischöfe der ganzen Christenheit, wurde auf diese Weise... das ökumenischste Konzil seit der Trennung zwischen West- und Ostkirchen. Solche **gemeinsame** Sorge um die Einheit der Christenheit in einer kommenden Kirche führte zu dem entscheidenden Dokument, in dem die ökumenische Einheit der Kirche

*Thema wird: zum Ökumenismusdekret /Unitatis redintegratio).“ (Seite 210f)*

Statt der Bezeichnung „Ökumenismusdekret“ sollte es besser heißen „Dekret über die Ökumene“. Warum? Weil jeder Ismus eine Verengung und Festlegung auf eine bestimmte Sichtweise bei gleichzeitigem Außerachtlassen von Alternativen darstellt. Katholisch zu denken und zu handeln ist z.B. etwas anderes als Anhänger des Katholizismus zu sein. Es ist paradox, aber der Katholizismus ist in manchem nicht katholisch (= allumfassend) oder traditionsbewusst zu denken und handeln ist etwas anderes als Traditionalist zu sein.

### Es begann wie gewohnt und es kam nicht Erwartetes heraus

„Wie die Öffnung der Kirche zur modernen Welt, die Leitperspektive Papst Johannes' XXIII. für die Arbeit des Konzils, auf den inhaltenden Widerstand der Kurie und der konservativen Konzilsväter in aller Welt stieß, so auch die Frage nach der Einheit der getrennten Konfessionskirchen... Die vergleichsweise rasche und bis auf den Eklat am „Schwarzen Donnerstag“ ziemlich problemfreie Erarbeitung des Ökumenismusdekretes grenzt unter solchen Rahmenbedingungen an ein Wunder.“ (*Pesch, Seite 211*)

Der Wandel der bisherigen Einstellungen auf katholischer Seite war so unglaublich, „dass der nach Rom entsandte offizielle Beobachter der Evangelischen Kirche Deutschlands, Professor *Schlink* aus Heidelberg, lange Zeit

den Verdacht hegte, das Konzil verstünde unter Ökumenismus „nur eine Fortsetzung der Gegenreformation mit anderen Methoden, nämlich auf sehr entgegenkommende Weise“. Aber am Ende der dritten Session erklärte der protestantische Pastor *Dr. Lukas Vischer*, Studiensekretär beim Weltkirchenrat in Genf und ebenfalls offizieller Beobachter in Rom, vor der Konzilspresse: „Das Konzil hat in der Beziehung der Kirchen untereinander offenkundig eine neue Situation geschaffen... Das Dekret *De Oecumenismo* ist der Ausdruck von wichtigen Veränderungen. Wir müssen uns nur in Erinnerung rufen, wie noch vor wenigen Jahren über die nichtrömischen Kirchen geredet wurde, welch ein gewaltiger Schritt hier vollzogen worden ist.“ (*Linnerz, Das Konzil hat gesprochen, Seite 161 f*)

### Unerwartetes und Bedeutendes gleich im Vorwort

Wie bereits betont war die Einheit der Christen zwar ein besonderes Anliegen von Johannes XXIII., aber anfangs dennoch ein Nebenthema, zu dem vergleichsweise nur wenige Wortmeldungen eingegangen waren. Ganz anders beginnt das Ökumenismusdekret: „Die Einheit der Christen wiederherstellen zu helfen ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils.“ Aus dem Nebenthema ist ein Hauptthema geworden.

Zur bisherigen Sichtweise und zum entsprechenden Verhalten der r.k. Kirche schreibt Bischof *Helmut Krätzl*: „In der Annahme, die einzig wahre Kirche Jesu Christi zu sein, hat sich die römisch-katholische Kirche offiziell nicht um Ökumene gekümmert. Das so große Ärgernis einer zerrissenen Christenheit wurde nicht beachtet. Ein tief greifender Wandel im Denken der Kirche hinsichtlich der anderen christlichen Kirchen ist sehr spät

*erfolgt und wurde mühsam erkämpft.“ (Das Konzil – ein Sprung vorwärts, Seite 67)*

Die außerhalb der r.k. Kirche entstandene ökumenische Bewegung wurde bekanntlich bis zum Konzil skeptisch betrachtet oder direkt abgelehnt. Es war daher alles andere als selbstverständlich und tatsächlich ein Sprung vorwärts, dass sie nun vom Konzil als vom Heiligen Geist bewirkt anerkannt wurde. Ohne eigene Ausweisung übernimmt das Konzil sogar die Basisformel des 1948 gegründeten Ökumenischen Rates der Kirchen.

Bischof *Helmut Krätzl* weist auf folgende Ursachen für die so wichtige Umkehr hin (vgl. *Das Konzil – ein Sprung vorwärts, Seite 68f*):

Maßgeblich für den Wandel in Sichtweise und Verhalten waren nicht theologische Forschungen oder lehramtliche Einsichten, sondern – wie so oft auf allen Gebieten – persönliche Erfahrungen und Begegnungen.

**Johannes XXIII.** hatte als päpstlicher Delegat auf dem Balkan schmerzlich die zerrissene Christenheit erlebt, sah die Notwendigkeit einer Änderung im offiziellen Denken und Verhalten der r.k. Kirche und verlangte bei der Eröffnung des Konzils, sich mit Nachdruck für die Einheit einzusetzen.

Er gründete 1960 das „Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen“ und machte den dafür bestens geeigneten Jesuiten und Rektor des Päpstlichen Bibelinstitutes **Kardinal Augustin Bea** zum ersten Präsidenten.

Wiederum ein Glücksfall war, dass der Sekretär von Kardinal Bea, der Holländer **Johannes Willebrands** ausgezeichnete persönliche Beziehungen und Kontakte zu maßgeblichen Persönlichkeiten der reformierten und der orthodoxen Kirchen hatte. Er wusste, dass es maßgeblich war, nicht einseitig aus der r.k. Sicht über die anderen zu reden, sondern diese selbst wenigstens als Gäste und Beobachter teilnehmen zu lassen. Daher bemühte er sich, möglichst viele einzuladen. Dies war die Voraussetzung für viele intensive persönliche Kontakte zwischen Konzilsvätern und Gästen nicht-katholischer christlicher Kirchen „am Rande des Konzils“ – und letztlich ausschlaggebend, dass sich das Konzil trotz des unnachgiebigen Widerstandes einer an der bisherigen Sicht festhaltenden Minderheit auf ganz Neues einließ.

Ein weiterer Wegbereiter war **Kardinal Franz König**, der 1961 im Auftrag von Johannes XXIII. als erster Kardinal seit der Trennung im Jahr 1064 (!) den ökumenischen Patriarchen Athenagoras besuchte und 1964 in Wien den „Stiftungsfonds Pro Oriente“ gründete.

Schließlich waren besonders noch jene **Konzilsväter** von Bedeutung, die in ihren Heimatländern bereits Erfahrungen mit der Ökumene gemacht hatten. Wie so oft in der Kirchengeschichte war auch hier die Basis der Entwicklung in der offiziellen amtlichen Kirche weit voraus.

### **Mut der Konzilsväter zu ganz neuen ökumenischen Prinzipien**

*„Am 21. November 1964 wurde das Ökumenismusdekret Unitatis redintegratio mit 2137 Stimmen und nur 11 Gegenstimmen angenommen. Der Weg dahin war steinig, aber der ökumenische Geist, den Johannes XXIII. von Anfang an ausstrahlte, hatte sich durchgesetzt.“ (Krätzl, Das Konzil – ein Sprung vorwärts, Seite 70)*

Und *Otto Hermann Pesch* betont: *„Das Bedeutsame an den Formulierungen des Ökumenismusdekretes ist nun, dass sich hier die römisch-katholische Kirche bewusst in die ökumenische Bewegung hineinbegibt, die außerhalb ihrer selbst entstanden ist, also in*

*die bestehende ökumenische Bewegung.“ (Das Zweite Vatikanische Konzil, Seite 228)*

Die übersichtlichste und kürzeste Zusammenfassung der wesentlichen Aussagen habe ich im oben genannten Buch von Bischof Helmut Krätzl gefunden. Ich halte mich im Folgenden an seine Einteilung und ergänze sie in manchen Punkten um die originalen Konzilstexte, Zitate aus anderen Büchern und eigene Bemerkungen.

Bis zum Konzil hatte eine sehr harte und einseitige Linie gegolten – und das nicht nur

offiziell lehramtlich und kirchenrechtlich, sondern auch in der seelsorglichen Praxis.

Papst *Pius XI.* hatte keinen Zweifel an der absoluten Stellung der römisch-katholischen Kirche gelassen und 1928 in der *Enzyklika Mortalium animos* betont: „Nur die katholische Kirche hat die wahre Gottesverehrung bewahrt. Sie ist der Quell der Wahrheit, die Wohnung des Glaubens, der Tempel Gottes; wenn jemand nicht in sie eintritt oder wer aus ihr austritt, der begibt sich der Hoffnung und des Heiles.“

Du erinnerst Dich wohl an so manche Äußerung des kürzlich verstorbenen Bischofs Kurt Krenn, die lang nach dem Konzil noch ganz diesen Geist atmeten.

Papst *Pius XII.* hatte 1943 in der *Kirchen- enzyklika Mystici corporis* eindeutig festgehalten: Die wahre Kirche Christi IST „die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche“.

Auch das Kirchenrecht lag auf derselben Linie: Wer sich auf eine Mischehe einließ und als r.k. Ehepartner die Kinder nicht katholisch taufen und erziehen ließ, war exkommuniziert.

Wenn man die Ausgangslage beachtet, kann man beides verstehen – einerseits gegen die neue Sicht den Widerstand jener, die die bisherige Doktrin für die einzig richtige hielten, und andererseits die Bedeutung des von Vornherein nicht zu erwartenden großen Schrittes in eine ganz neue Richtung.

Das Konzil beschloss folgende grundlegende Änderungen:

### **1) Die eine Kirche Jesu Christi ist nicht deckungsgleich mit der r.k. Kirche.**

Es wird die Aussage aus *Lumen gentium* (8, 2. Abschnitt) übernommen. Diese lautet: „Diese Kirche, in der Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht (subsistit) in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird. Das schließt nicht aus, dass außerhalb dieses Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen.“

Hast Du Dir nicht auch schon so manchmal Gedanken gemacht, wenn Du im Glaubens-

bekenntnis bekennen solltest „ich glaube an die heilige, katholische Kirche“?

Heilig verbindet man doch mit Gott und mit rein und vollkommen. Beim Blick auf die real existierende Kirche mit all ihren allzu menschlichen Schlagseiten und Sünden sagten mir bereits viele: „Das kann ich so nicht beten!“

Die Schwierigkeit entsteht dadurch, dass die in der Welt vorhandene in vielem unreine und unvollkommene Kirche mit der reinen und vollkommenen Kirche Jesu Christi als Leib Christi gleichgesetzt wurde: Die r.k. Kirche allein IST die Kirche Jesu Christi.

Das Konzil verabschiedete sich deutlich von fragwürdigen bzw. falschen Auffassungen und versuchte eine Klarstellung. Weil diese für das rechte Verstehen in Bezug auf das Glaubensbekenntnis allgemein und nicht nur für theologisch Interessierte von Bedeutung ist, sei hier eine kurze Ergänzung zum lateinischen Wort *subsistit* und dessen deutsche Übersetzung geboten.

*Otto Hermann Pesch* weist darauf hin, dass die Konzilsväter auf die Glaubensaussagen zur gott-menschlichen Existenz Jesu Christi zurückgreifen: „Die Anspielung auf die Formulierungen der altchristlichen Christologie ist unüberhörbar. Ihr zufolge „subsistiert“ der göttliche Logos, das „Wort“ im Sinne von *Joh 1*, in der göttlichen und in der angenommenen menschlichen Natur.“ (*Pesch, Seite 221*)

Gemeint ist natürlich nur eine Anspielung, eine Analogie, ein nur z.T. berechtigter Vergleich, eine Ähnlichkeit, nicht eine Gleichsetzung in Bezug auf die Kirche Jesu Christi des Glaubensbekenntnisses mit der in der Welt gegebenen faktischen Kirche unter der Leitung des Papstes: „Diese faktische Kirche ist mit der Kirche des Glaubensbekenntnisses ‚vergleichsweise‘ so eins wie die Menschennatur Christi mit dem Logos: sie dient ihr als konkrete Erscheinungsform.“ (*Pesch, Seite 222*)

Die deutsche Übersetzung mit „ist verwirklicht in“ sollte besser lauten: „Die faktische Kirche bringt die ‚Kirche Jesu Christi‘ – die Sammlung der Glaubenden in der Heilsgemeinschaft, das ‚Sakrament‘ der Menschen mit Gott und untereinander, das ‚messianische Volk Gottes‘

– zur **Erscheinung in einer geschichtlich begrenzten Gestalt.**“ (Pesch, Seite 222)

Leider im Laufe der Kirchengeschichte oft zu wenig oder nicht beachtet wurde die dabei gegebene noch größere Unähnlichkeit: „Jesus Christus nämlich ist die geschichtlich begrenzte, aber auch als solche **reine Veranschaulichung Gottes in menschlicher Wirklichkeit.** Die faktische Kirche aber ist nicht von vornherein die reine Veranschaulichung der Kirche als des Leibes Christi, sie muss vielmehr beständig unterscheiden, was die sozusagen analog-christologische Begrenztheit in ihr ist und was ihre menschlich-sündhafte Begrenztheit ist.“ (Pesch, Seite 223)

Richtig verstanden bedeutet der Ausdruck „subsistit“ eine bedeutende Selbstrelativierung der Kirche.

Es ist verständlich, dass am bisher Geltenden festhaltende Kreise sich entschieden dagegen wehrten.

Schließlich verabschiedet sich die r.k. Kirche damit davon, sich in überhörender Weise mit dem Reich Gottes bzw. mit der einen Kirche Jesu Christi gleich zu setzen, sowie von der Überzeugung, allein die Wahrheit, den rechten Glauben und das Heilsmonopol zu besitzen, was z.B. in den Enzykliken Pius XI. und Pius XII. noch als selbstverständlich angesehen wurde.

Dabei hat das Konzil keinerlei Relativierung das Wort geredet, dass sie unter allen christlichen Kirchen eben auch nur eine auf gleicher Ebene sei, sondern eingesehen und zugegeben, dass die eine Kirche Jesu Christi umfassender ist, als der Rahmen der r.k. Kirche umgrenzt.

Diese neue Sicht ist – wie nachfolgend näher dargelegt – von maßgeblicher Bedeutung für die Ökumene.

## **2) Es gibt auf die eine Kirche Jesu Christi hinführende Gegebenheiten außerhalb der r.k. Kirche.**

Die eine Taufe verbindet alle christlichen Kirchen und Gemeinschaften zum „einen Leib Christi“.

Das Konzil betont weiter: „Hinzu kommt, dass einige, ja sogar viele und bedeutende Elemente oder Güter, aus denen insgesamt die Kirche erbaut wird und ihr Leben gewinnt,

auch außerhalb der sichtbaren Grenzen der katholischen Kirche existieren können: das geschriebene Wort Gottes, das Leben der Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe und andere innere Gaben des Heiligen Geistes und sichtbare Elemente.“ (UR, Artikel 3)

## **3) Das Konzil verabschiedet sich vom Heilsmonopol der r.k. Kirche.**

Auch zahlreiche liturgische Handlungen in anderen Kirchen zeugen ohne Zweifel „das Leben der Gnade“ und müssen „als geeignete Mittel für den Zutritt zur Gemeinschaft des Heiles angesehen werden“. (Krätzl, Seite 70)

Von der gültig gespendeten Taufe galt dies vorher schon, nicht aber in diesem weiten Sinn von anderen liturgischen Handlungen.

## **4) An Stelle der früher ausdrücklich gebotenen Abgrenzung zu den anderen christlichen Kirchen verlangt das Konzil nun im Gegenteil Gemeinsamkeit in Dialog, Feier und Engagement.**

Hinsichtlich der anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften angehörenden Menschen betont das Konzil: „Den Menschen jedoch, die jetzt in solchen Gemeinschaften geboren sind und in ihnen den Glauben an Christus erlangen, darf die Schuld der Trennung nicht zur Last gelegt werden – die katholische Kirche betrachtet sie als Brüder, in Verehrung und Liebe. Denn wer an Christus glaubt und in der rechten Weise die Taufe empfangen hat, steht dadurch in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche.“ (UR, Artikel 3)

Geschwisterliche Basis, Respekt und Liebe... das atmet wahrlich einen anderen Geist.

Das Konzil verlangt als Folge einen anderen Umgang miteinander: „Dazu gehört: zunächst alles Bemühen zur Ausmerzung aller Worte, Urteile und Taten, die der Lage der getrennten Brüder nach Gerechtigkeit und Wahrheit nicht entsprechen und dadurch die gegenseitigen Beziehungen mit ihnen erschweren; ferner ‚Dialog‘..., wobei ein jeder die Lehre seiner Gemeinschaft tiefer und genauer erklärt... Schließlich prüfen hierbei alle ihre Treue gegenüber dem Willen Christi hinsichtlich der Kirche und gehen tatkräftig ans Werk der

*notwendigen Erneuerung und Reform.“ (UR, Artikel 4)*

Dann fährt der Text fort mit der Mahnung, dass die katholischen Gläubigen um die getrennten Christen besorgt sein müssen, indem sie für sie beten, sich mit ihnen über kirchliche Angelegenheiten austauschen, den ersten Schritt auf sie zu tun und zu allererst vor der eigenen Türe kehren, um ein positives christliches Zeugnis geben zu können!

Es gilt folgende Regel: *„Alle in der Kirche sollen unter Wahrung der Einheit im Notwendigen je nach der Aufgabe eines jeden in den verschiedenen Formen des geistlichen Lebens und der äußeren Lebensgestaltung, in der Verschiedenheit der liturgischen Riten sowie der theologischen Ausarbeitung der Offenbarungswahrheit die gebührende Freiheit walten zu lassen, in allem aber die Liebe zu üben.“ (UR, Artikel 4)*

Nicht das je eigene Rechthaben steht an, sondern die je eigene Prüfung, inwieweit die je eigene Sichtweise mit dem Willen Christi übereinstimmt.

Die r.k. Kirche verabschiedet sich damit von der Jahrhunderte lang üblichen gegenseitigen Diffamierung und davon, den von ihr getrennten christlichen Kirchen und Gemeinschaften aus der Position des Vollbesitzes an rechtem Glauben und Wahrheit vorzuschreiben, was sie zu glauben und zu tun hätten. Statt zu diktieren soll nun durch den Dialog auf der Basis vorausgehender Selbstprüfung und begleitender Erklärung ein neuer Weg gefunden werden zur Erneuerung und Reform nicht nur der anderen, sondern auch der r.k. Kirche selbst.

##### **5) Nicht das Verschiedene und Trennende, sondern das Gemeinsame und Verbindende, nicht der Mangel, sondern das bereichernde Andere wird zuerst beachtet.**

Ich denke da an das Thema, zu dem ich viele Vorträge und Seminare gehalten habe: „Sichtweisen bestimmen und verändern das Leben“.

Es besteht auf allen Linien und Ebenen ein wesentlicher Unterschied, ob ich aus einem negativen oder einem positiven Blickwinkel etwas oder jemanden betrachte.

Du kennst das Bild vom halb vollen bzw. halb leeren Glas und der entsprechenden gegenteiligen erfreulichen oder bedauerlichen Wirkung auf den Betrachter je nach seiner Sichtweise.

Alles verändert sich, je nachdem ob ich einen Menschen mit anderer Einstellung als Gegner ablehne oder ihn neugierig als Menschen mit einer interessanten Variante willkommen heiße, eine Krise als Chance für Erneuerung sehe oder als Bedrohung und Untergang, ein Hindernis als Herausforderung zum Lernen und Wachsen oder als Lahmlegung und Vereitelung etc. etc.

Darum legt das Konzil Wert darauf, in den getrennten Kirchen und Gemeinschaften das ihnen eigene Wahre, Gute und Wertvolle anzuerkennen und daraus zu lernen.

##### **6) Das Konzil sieht Ursachen und Schuld für die Spaltung und Trennung bei allen Beteiligten, also nicht nur bei den anderen.**

Du kennst das, dass von Traditionalisten den Progressiven immer wieder der Vorwurf gemacht wird, sie würden die Kirche spalten. Ich habe dazu oft den Vergleich mit einer Bergtour gemacht. Wenn eine Gruppe zu einem Gipfel unterwegs ist, dann spalten nicht nur jene die Gruppe, die vorauslaufen, sondern genauso jene, die auf der ersten Alm sitzen bleiben und nicht mehr weitergehen. Es ist Tatsache, dass die r.k. Kirche oft Spaltungen dadurch ausgelöst oder mit verursacht hat, weil sie nicht bereit war, nötige Umkehr bei eigenen Irrwegen zu vollziehen oder Reformen durchzuführen.

Einsehen der eigenen Schuld, Bitte um Vergebung und Vergeben werden ausdrücklich betont: *„In Demut bitten wir also Gott und die getrennten Brüder um Verzeihung, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben.“ (UR, Artikel 7)*

##### **7) Das Konzil benennt die notwendigen Voraussetzungen für das Gelingen der Ökumene.**

Ökumene bedarf des Mitwirkens aller: *„Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist Sache der ganzen Kirche, sowohl der Gläubigen wie auch der Hirten, und geht einen jeden an, je nach seiner Fähigkeit, sowohl in seinem täglichen christlichen Leben, wie auch*

*bei theologischen und historischen Untersuchungen.“ (UR, Artikel 5)*

Es folgt die Forderung nach Treue zur eigenen Berufung und das Bekenntnis zur Notwendigkeit der selbstkritischen ständigen Erneuerung im Blick auf Jesus Christus:

*„Jede Erneuerung der Kirche besteht wesentlich im Wachstum der Treue gegenüber der eigenen Berufung... Die Kirche wird auf dem Weg ihrer Pilgerschaft von Christus zu dieser dauernden Reform gerufen, deren sie allzeit bedarf, soweit sie menschliche und irdische Einrichtung ist...“ (UR, Artikel 6)*

Demut und eigene Bekehrung sind unabdingbar:

*„Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung.“ (UR, Artikel 7)*

Die Einheit ist nicht allein durch eigenes Tun machbar:

*„Diese Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens ist in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen als die Seele der ganzen ökumenischen Bewegung anzusehen.“*

Die Ökumene wird als geistliche Bewegung gesehen.

Ein bis heute ungelöstes Hauptproblem der Ökumene bildet die Teilnahme am Gottesdienst. Dazu unterscheidet das Konzil: *„Die Bezeugung der Einheit verbietet in den meisten Fällen die Gottesdienstgemeinschaft, die Sorge um die Gnade empfiehlt sie indessen in manchen Fällen.“ (UR, Artikel 8)*

Statt ablehnender Distanz verlangt das Konzil wohlwollendes Kennenlernen: *„Man muss den Geist und die Sinnesart der getrennten Brüder kennen. Dazu bedarf es des notwendigen Studiums, das der Wahrheit gemäß und in wohlwollender Gesinnung durchzuführen ist.“*

Das gesamte theologische Studium muss unter ökumenischen Gesichtspunkten geschehen, die Hierarchie (heilige Rangfolge) der Wahrheiten ist zu beachten und im gemeinsamen Bemühen und in gegenseitiger

Achtung soll das Zeugnis der Hoffnung abgelegt werden. (UR, Artikel 9 – 12)

Der Konzilstext zeigt, welcher Zerreißprobe die Konzilsväter ausgesetzt waren, indem sie einerseits auf der Unveränderlichkeit von für die katholische Kirche Grundlegendem bestehen mussten, andererseits aber eine neue Einheit nur über einen ehrlichen und offenen Dialog auf Augenhöhe erreichbar ist.

*„Damit begibt sich die Kirche, die ja gleichzeitig den Integrationsgrundsatz aufrecht erhält, in eine logisch ausweglose Lage. Und sowohl inner- wie außerkirchlich hat man ihr auch vorgehalten, was denn vom „Dialog“ noch bleibe, wenn der eigene Standpunkt nicht infrage gestellt werden dürfe. Die Antwort des Ökumenismusdekretes ist: Bekehrung.“ (Pesch, Seite 228)*

Die Konzilsväter geben – wie oben bereits dargelegt – zur Antwort, dass sich alle, eben auch die r.k. Kirche, einem Bekehrungsvorgang, der Orientierung am Evangelium und einer dauerhaften Reform stellen und unterziehen müssen.

*„Die logisch ausweglose Lage, auf der „Eingliederung“ aller Christen bestehen zu müssen und zu wollen und gleichzeitig an Wege der Einheit zu glauben, enthält die ganze Pointe der Konzilslehre von der Einheit der Kirche... Das Konzil weiß **keinen** dem katholischen Christen möglichen Weg zur Einheit der Kirchen.“ (Pesch, Seite 229)*

Das Konzil benennt grundlegende Voraussetzungen: Bekehrung, Treue, Reform. Dazu verlangt es Begegnung im Dialog, obwohl es nicht weiß, welcher Weg zur Einheit zu beschreiten sein wird.

*„Das Konzil vertraut darauf, dass in diesem sachkundigen und bußfertigen Dialog sich unter dem Antrieb des Heiligen Geistes Wege der Einheit zeigen werden, von denen wir jetzt bestenfalls eine Ahnung haben können. Die Treue zur Lehre der Kirche wird dem Wehen des Geistes in diesem Dialog selbst anvertraut, um nicht zu sagen: ausgeliefert. Und den Geist darf man bekanntlich nicht auslöschen.“ (Pesch, Seite 229)*

## Die vom römischen Apostolischen Stuhl getrennten Kirchen und Kirchlichen Gemeinschaften

Diese Überschrift des dritten Kapitels des Ökumenismusdekretes erinnert mich spontan an die Aussage der Leiterin in einem der orthodoxen Moldauklöster in Rumänien.

Ich fragte sie, wie es um die Ökumene stehe. Sie lächelte und meinte dann: „Ach schauen Sie, es geht doch überall nur um die Heiligen Stühle – den Heiligen Stuhl in Rom, in Moskau, in Konstantinopel – und keiner, der drauf sitzt, will herunter!“

Damit traf sie punktgenau ein Grundproblem. Wer von all den christlichen Kirchen und Gemeinschaften will schon ernstlich etwas von seinem „Besitzstand“, auf dem oft auch ein Teil seiner Identität aufbaut, zugunsten der Einheit der Christen aufgeben?

Die Überschrift dieses Kapitels sollte ursprünglich lauten: „Die nicht-katholischen Christen“.

Zu Recht wurde dies von Konzilsvätern kritisiert, denn es ging ja nicht um einzelne Christen, sondern um die **Gemeinschaften** der Nicht-Katholiken.

Dass man diese alle als „**Kirchen**“ bezeichnete, war weder mit der katholischen Auffassung von Kirche vereinbar als auch mit der Selbstbezeichnung mancher nicht-katholischer Gemeinschaften, die es wegen schlechter Erfahrungen mit den alten Großkirchen ablehnten, als Kirche bezeichnet zu werden.

Das Konzil konnte einerseits das tatsächlich in den nicht-katholischen Gemeinschaften geschehende Heilswirken Gottes nicht leugnen, noch wollte es – und konnte es nach den eigenen Aussagen in *Lumen gentium* – bei einem einseitig juristischen Kirchenbegriff bleiben.

*„Darum bedurfte es nun nur noch des weisen Ratschlags von Kardinal König (Wien), um eine Lösung zu finden. Er schlug vor, in Bezug auf die getrennten Kirchen des Westens von „Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften“ zu sprechen. Damit war einerseits keine Gemeinschaft, die dem Weltkirchenrat angehörte, ausgeschlossen. Andererseits war das Selbstverständnis der Gemeinschaften, die sich selbst ausdrücklich als „Kirche“*

*verstanden, in den Sprachgebrauch aufgenommen. „ (Pesch, Seite 235)*

Wohlgermerkt in den Sprachgebrauch! Die theologische Frage ließ das Konzil bewusst offen und diese ist bis heute nicht eindeutig gelöst.

### **Die besondere Betrachtung der orientalischen Kirchen**

Interessant ist, dass das Konzil dabei eine historische Wahrheit an den Anfang stellt: Die vor allem im 19. Jh. auf die Spitze getriebene absolutistische Stellung Roms und des Papstes gab es im ersten Jahrtausend nicht.

Der Text betont, dass die Kirchen des Orients Jahrhunderte hindurch zwar ihren eigenen besonderen Weg gingen, aber in einer brüderlichen Gemeinschaft des Glaubens und des sakramentalen Lebens, *„wobei dem Römischen Stuhl eine Führungsrolle zukam, wenn Streitigkeiten über Glaube oder Disziplin unter ihnen entstanden.“ (UR, Artikel 14)*

Das Konzil anerkennt den Schatz der verschiedenen ostkirchlichen Traditionen als zur vollen Katholizität und Apostolizität gehörend. (UR, Artikel 17)

Eine gewisse Gottesdienstgemeinschaft sei *„unter gegebenen geeigneten Umständen mit Billigung der kirchlichen Autorität nicht nur möglich, sondern auch ratsam.“ (UR, Artikel 16)*

Und es wird erklärt, *„dass es zur Wiederherstellung oder Erhaltung der Gemeinschaft und Einheit notwendig sei, keine Lasten aufzuerlegen, die über das Notwendige hinausgehen.“ (Apg 15,28)“ (UR, Kapitel 18)*

Das sind zwar entgegenkommende und positive, aber sehr vage Aussagen, die ganz verschiedene Auslegungen zulassen.

Es wird nicht gesagt, welche Umstände für eine Gottesdienstgemeinschaft als geeignet gelten, was für eine kirchenamtliche Billigung vorausgesetzt wird und an welche Regeln die kirchliche Autorität dabei gebunden ist. Steht das alles im Belieben der jeweiligen kirchlichen Autorität?

Welches sind die Lasten, die als notwendig für die Wiederherstellung der Gemeinschaft und Einheit zu gelten haben, und wer legt sie fest? Die römische Kurie? Von engherzig bis weitherzig kann man alles Mögliche für „notwendig“ halten und verlangen. Müssen z.B. die Ostkirchen die erst im 2. Jahrtausend gewachsene absolutistische Stellung des Papstes anerkennen oder genügt die anfangs gegebene Vorrangstellung Roms unter den Patriarchaten?

### **Die getrennten Kirche und kirchlichen Gemeinschaften im Abendland**

Hier wird gleich festgestellt, „*dass es zwischen diesen Kirchen und Gemeinschaften und der katholischen Kirche Unterschiede von großem Gewicht gibt, nicht nur in historischer, soziologischer, psychologischer und kultureller Beziehung, sondern vor allem in der Interpretation der geoffenbarten Wahrheit.*“ (UR, Artikel 19)

Die Ausgangslage ist also eine ganz andere als bei den orientalischen Kirchen. Das Konzil anerkennt die Hochschätzung der Heiligen Schrift, betont aber auch den Unterschied in der Wertung der kirchlichen Tradition.

Weil wesentliche Teile der katholischen Lehre aufgegeben wurden, spricht das Konzil bei den aus der Reformation hervorgegangenen

Richtungen nicht von Kirchen, sondern von „Kirchlichen Gemeinschaften“.

Auffällig ist, dass vom Konzil keine Rückkehr zur katholischen Auffassung diktiert, sondern auf die notwendigen Punkte des zu führenden Dialogs verwiesen wird: „*Deshalb sind die Lehre vom Abendmahl des Herrn, von den übrigen Sakramenten, von der Liturgie und von den Dienstämtern der Kirche notwendig Gegenstand des Dialogs.*“ (UR, Artikel 22)

Die Konzilsväter bestätigen den getrennten Brüdern und Schwestern dieser kirchlichen Gemeinschaften ihr Bemühen um ein den Vorgaben Jesu entsprechendes Leben und anerkennen es.

Zum Schluss mahnen sie die katholischen Gläubigen, Leichtfertigkeit und unklugen Eifer zu meiden und in echt katholischer Weise an der Treue zur Wahrheit und an der Übereinstimmung mit dem von der katholischen Kirche bekannten Glauben festzuhalten.

Mit dem Ökumenismusdekret machte die r.k. Kirche einen vorher nicht zu erwartenden Sprung vorwärts und blieb dabei so ehrlich zuzugeben, dass sie keine Patentlösung dazu anbieten kann.

*Otto Hermann Pesch* vermerkt dazu: „*Ich sehe nicht, wie man der nicht ‚machbaren‘, sondern zu erhoffenden, zu erbetenden, zu empfangenden Einheit ehrlicher dienen könnte.*“ (Seite 231)

## **Dort, gerade dort liebt es Gott zu sein – wo?**

Wo der Verstand sich entrüstet,  
wo unsere Natur sich auflehnt,  
wo unsere Frömmigkeit sich ängstlich verhält,  
dort, gerade dort liebt es Gott zu sein.  
(Dietrich Bonhoeffer)

Wo die Menschen offen sind,  
wo sie noch Träume haben,  
wo sie danach drängen, Visionen wahr zu machen,  
dort, gerade dort liebt es Gott zu sein.

Wo die geballten Fäuste sich auftun,  
wo die Augenhöhe gesucht wird  
und ein Lächeln verschenkt,  
dort, gerade dort liebt es Gott zu sein.

Wo Kinder lachen,  
wo Eltern sie in die Arme schließen,  
wo Geschichten erzählt werden,  
dort, gerade dort liebt es Gott zu sein.

Wo Einsamkeit durchbrochen wird.  
Gemeinschaft entsteht,  
Glaube und Hoffnung gelebt werden,  
dort, gerade dort liebt es Gott zu sein.  
(Roland Breitenbach)

Dazu betont der von den Nazis ermordete Jesuit P. Alfred Delp: „Lasst uns dem Leben trauen, weil diese Nacht das Licht bringen musste. Lasst uns dem Leben trauen, weil wir

es nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.“

Hast Du Dir nicht auch schon gedacht, um wie viel unbeschwerter und erfüllter wir mit der Gewissheit leben dürfen und können, dass wir das Leben nicht allein zu meistern, zu ertragen, zu durchleiden und auch zu genießen haben, weil Gott es mit uns lebt und wir es mit und in ihm leben dürfen?

Wenn wir dafür offen, aufmerksam und achtsam werden, wo Gott es liebt zu sein, entdecken wir darüber hinaus auch noch das Wunderbare im Alltäglichen in und um uns.

Der Schweizer Therapeut *Peter Schellenbaum* schreibt in seinem Buch *„Im Einverständnis mit dem Wunderbaren“*: *Alles Neue fängt mit dem Wunder einer Offenbarung an, aber einer Offenbarung, die keinen Glaubensakt, sondern bloße Aufmerksamkeit fordert. Wirklich alles kann zum Träger dieser Offenbarung werden. (Seite 21)*

An dieser Stelle ist es mir ein Bedürfnis, Gott für all jene Menschen von Herzen zu danken, die mich ab meiner frühesten Kindheit diese Offenheit, Aufmerksamkeit und Achtsamkeit gelehrt haben, und diesen selbst zu danken, denn ich verdanke ihnen Kostbares.

Wissen ist wichtig, das Erlernen von Fertigkeiten ist wichtig, aber das Wesentliche liegt immer im Sein und in der persönlichen Beziehung: *Vor allen methodischen Zielsetzungen braucht es die Schwingung von Mensch zu Mensch, um im anderen Entmutigtes, Unterbrochenes, Abgeschnittenes, Isoliertes, der Resignation Anheim-gefallenes, ewig Trauriges durch warme Verbindung als etwas heimlich noch Lebendiges erfahrbar zu machen. Was tot war, findet so den Anschluss wieder an das, was noch lebt. (Seite 51)*

Auch hier ist es mir ein Bedürfnis, Gott für die vielen wunderbaren Erlebnisse einer Auferstehung oder neuen Geburt zu danken. Wie viel zuvor Unmögliches wurde dabei möglich!

Voll und ganz bestätigen kann ich eine weitere Aussage hinsichtlich der persönlichen Berufung: *Die Verwirklichung der eigenen Berufung dauert ein Leben lang. Je mehr wir in unserem Tun, Fühlen und Denken mit ihr*

*identisch werden, desto wunderbarer erscheint uns das Dasein. Im Einverständnis mit dem Wunderbaren zu sein, ist kein statischer Zustand, sondern eine Suchwanderung durch das ganze Leben. Berufungen betreffen das „Ewige“ in uns, in unserem Wesen Liegende, das sich durch unsere Lebensgeschichte aktualisieren will: „Man muss sich mit Ewigem beschäftigen, um aktuell zu sein.“ (Simone Weil) (Seite 68)*

Dabei gilt: *Die ausschließliche Achtsamkeit auf das, was wir gerade sind und tun, erschließt uns den Bereich des Wunderbaren: Im Kleinen und Großen werden wir erfinderisch und schöpferisch. (Seite 80)*

Allerdings: *Wo es um die eigene Berufung geht, können wir keine Stellvertreter einsetzen. (Seite 85)*

Man muss im Alltag persönlich auf Begegnungen reagieren, sich ergreifen und betroffen machen lassen: *Das Wunder solcher Ergriffenheit geschieht nicht, ich habe es betont, im Außergewöhnlichen, sondern durch die ausdauernde Präsenz im Gewöhnlichen. (Seite 96)*

Oft habe ich bereits die Worte Martin Bubers zitiert („Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ und „Der Mensch wird am Du zum Ich“). Dasselbe sagen Peter Schellenbaum und Erich Fromm: *Seit dem ersten Augenblick unserer Existenz SIND wir Verbindung und Beziehung. „Sich ganz zu geben, ist der einzige Weg, sich ganz zu sein.“ (Erich Fromm)... Liebende wollen nichts: sie lieben. Wenn wir uns in einer Arbeit selbst vergessen, ist es das Gleiche: Nie spüren wir unsere Lebendigkeit stärker als in der Hingabe... Durch die Aufmerksamkeit für den anderen oder das andere – Partner oder Arbeit – bekommen wir uns selbst – wie nebenbei – geschenkt. Nur durch dieses Wunder erfahren, finden und verwirklichen wir uns selbst: Lebendigkeit als das Erleben von Gnade. (Seite 101/102)*

Um das Wunder der Wandlung zu erfahren, darf man nicht sich selbst zum Ziel des Bemühens machen: *Der eigene Entwicklungstrieb zieht mich zum anderen hin, und doch – gerade darin erweist sich die Liebe als Paradox – solange ich mir meine Entwicklung, also mich selbst zum Ziel mache, geschieht nichts Neues. Das Wunder der Wandlung durch Liebe bedarf der Hingabe. Je reiner der Verzicht auf eigennützige Ziele, desto umfassender die*

*Offenbarung meiner jetzt anstehenden Entwicklung. (Seite 110)*

Die Kirche hat sich im Vat. II als das pilgernde Volk Gottes charakterisiert. Ich denke, dass der Mehrheit des Volkes noch nicht bewusst ist, was Pilgern für die Gesamtkirche und den einzelnen Menschen bedeutet, und dass daher die Möglichkeiten für die Wunder der Wandlung nicht wahrgenommen werden und sich dann auch nicht ereignen können.

*Wer schon an Pilgerfahrten teilgenommen hat, weiß aus Erfahrung, dass nicht der Weg ein Mittel zum Ziel, sondern im Gegenteil das Ziel ein Mittel zum Weg ist. Das Ziel motiviert zum Unterwegssein. Im Letzteren liegt das eigentliche typische Erlebnis des Pilgerns. (Seite 192). Zum Unterwegssein gehört nicht nur ständiger Aufbruch, sondern auch ständiger Abschied, nicht nur Neuem zusagen, sondern auch ihm, dem wenig später alt Gewordenen, wieder entsagen, nicht nur Zupacken, sondern auch Verzicht. Denn durch Festhalten würden wir die Liebe verlieren, und wir wären keine Mystiker mehr, sondern trotzig Kinder, die ihre Spielsachen nicht an andere weitergeben wollen. (Seite 193)*

*Ist die Unfähigkeit zu Verzicht, Entsagung, Einfachheit, Opferbereitschaft und Askese, also der Zwang, immer mehr zu bekommen, zu*

*erwerben, zu haben, nicht stets gekoppelt mit der Unfähigkeit zu lieben? In seiner Gier will der Einzelne das Haben für sich allein und gegen andere, der frei in Resonanz Mitschwingende dagegen das Sein mit anderen als das Ganze. Das Opfer des Ich meint die Geburt eines Subjekts, das Beziehung und Liebe IST, selbstverständlich bei jedem Menschen auf individuelle, der eigenen Anlage und Entwicklung entsprechende Art. (Seite 212)*

Ich wünsche Dir für Deine persönliche Lebenspilgerschaft offene Sinne und einen wachen Verstand, ein zur Hingabe fähiges und williges Herz, Achtsamkeit und Aufmerksamkeit, das Wahrnehmen der je einmaligen Chancen und Möglichkeiten des Augenblicks, die Fähigkeit und Bereitschaft zu stets neuem Aufbruch und Abschied. Ich weiß aus langer Erfahrung und bin daher davon überzeugt, dass sich das Wunderbare in besonderen Gnadenstunden, aber ebenso im alltäglichen ganz Gewöhnlichen ereignet. Es ist so, wie Jesus dies vom Reich Gottes sagte: es ist engys = zum Greifen nahe. Also wahrnehmen, annehmen, zugreifen und sich überraschen lassen!

Dein Bruder



## Termine

**Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal:** jeden 2. Freitag im Monat um 19:30 Uhr

Im Juli und August entfällt der Gottesdienst

**Cursillo für Frauen und Männer:** 29.5. – 1.6. im Exerzitienhaus Subiaco

Anmeldung an [cursillo@dioezese-linz.at](mailto:cursillo@dioezese-linz.at) / Informationen: [www.cursillo-ooe.at](http://www.cursillo-ooe.at)

**Cursillo-Jubiläumsfest (50 Jahre Cursillo O.Ö.):** am Pfingstmontag, 9.6. in Kremsmünster: 10:00 Uhr

Gottesdienst in der Stiftskirche, 14:00 Uhr Festvortrag von P. Amselm Grün, Abschluss mit Vesper

---

### **Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:**

Pfarrkirche Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

[pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at](mailto:pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at)

### **Für den Inhalt verantwortlich:**

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

**Verlagsort/Herstellungsort:** 4786 Brunnenthal

**Hersteller:** Druckerei Himsl, 4780 Schärding

### **Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:**

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

**Zulassungsnummer:** GZ 022031244 M

**Verlagspostamt:** 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A- 4780 Schärding (Autriche) Taxe perçue